



Predigten – von Hauptpastor Alexander Röder

Erntedankfest 6. Oktober 2019 Jesaja 58, 7-12 Das Wunder der Nächstenliebe

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Liebe Gemeinde,

mit wohlklingenden Worten war dem seit Jahrzehnten im babylonischen Exil lebenden Volk Israel die Rückkehr in die Heimat vorhergesagt worden: Alles würde glanzvoll sein, ein Königsweg, auf dem das Volk gen Jerusalem zöge, und die zerstörte Stadt und ihr Tempel wie das umliegende Land würden aufblühen.

Damals waren es keine Politiker gewesen, die derart optimistisch und überschwänglich die Zukunft beriefen. Es waren Propheten, die im Namen Gottes das Ende eines Lebens in der Fremde und den herrlichen Neuanfang verkündeten.

Die Wirklichkeit war ernüchternd. Hatten die Propheten sich geirrt? Es schien fast so. Oder lag es auch an den Menschen, die nicht mehr füreinander sorgten und aufeinander Acht hatten?

Für viele wurde das Überleben zu einem täglichen Kampf, und statt aufzubauen und zu handeln zerstritten sich die Menschen darüber, ob die führenden Persönlichkeiten im Volk für ihre Aufgaben geeignet seien oder alles besser würde, wenn sie weg wären. Man redete übel übereinander, man zeigte mit dem Finger auf die Anderen, um Schuld zuzuweisen. Der Streit mit Worten wurde immer heftiger ausgetragen und dafür so viel Energie aufgewandt, dass

es nirgendwo voranging. Kein Fortschritt zu besseren Lebensbedingungen und keine soziale Erneuerung. Dürren führten zudem zu Missernten und Lebensmittelknappheit, zu Hunger und Verteilungskämpfen und verstärkten die wirtschaftliche und soziale Ungleichheit in der Bevölkerung. Viele verloren im wahrsten Sinne des Wortes alles. Sie waren zurück in der Heimat, aber sie hatten kein Dach über dem Kopf und nichts mehr, womit sie sich kleiden konnten. Die alte Heimat war zur befremdlichen Fremde geworden.

Was sollte man tun? Abschotten, sagten manche, die schon wieder in den Trümmern Jerusalems wohnten und die Rückkehrer aus Babylon als Fremde ansahen. Abschotten, sagten auch manche unter den Rückkehrern. Wenn wir unter uns bleiben, wird alles gut. Dann können wir uns auf unsere Werte besinnen und für unsere Leute die Zukunft bauen.

Doch gab es auch damals schon Menschen, die dieser Ansicht entschieden widersprachen. Und diese Menschen hatten im Gott Israels einen engagierten Streiter für ihre Sache. Denn Abschottung nährt Argwohn, fördert Gleichgültigkeit und führt dazu, dass Mitmenschlichkeit und Nächstenliebe missachtet, vielleicht sogar verachtet werden. Und dadurch droht den Menschen die Menschlichkeit abhanden zu kommen, von der im Ursprung von Gott geschenkten Gottebenbildlichkeit ganz zu schweigen.

Denn diese Gottebenbildlichkeit, wie sehr sie auch durch die Abkehr des Menschen von Gott verdunkelt und beschädigt worden ist, soll vor allem ein Spiegel der Liebe und Güte Gottes sein, mit der er jedes seiner Geschöpfe ansieht. Das ist Gottes Anspruch an uns in allen Wechselfällen des Lebens und selbst noch in Krisen, die ein Volk, eine Gesellschaft oder auch der einzelne Mensch oder die einzelne Familie erleben und erleiden müssen.

Es ist frappierend, wie die Denkweisen und Ideologien aus der Zeit vor 2700 Jahren, als dieser Prophet Jesaja im Namen Gottes seine Stimme erhebt, Parallelen in unserer Zeit haben; wie manche „Abschotten“ rufen und meinen, damit allein würde alles gut; wie manche die Dürren und Fluten, die Stürme und Hitzewellen hinnehmen und die Furcht großer Teile der jungen Generation um die Zukunft unserer Erde einfach abtun oder statt angemessen, gern auch kritisch damit umzugehen nur Spott und Verachtung übrighaben; wie manche sich nicht kehren, dass Millionen Menschen Hunger leiden in dieser Welt – denn uns geht es doch gut. Wir feiern in unserem reichen Land Erntedank, und unsere Kirche ist so üppig geschmückt wie in jedem Jahr, weil es hier genug gibt.

Jesaja spricht uns ins Gewissen und will uns aufrütteln: Es ist nicht genug, Gott für die Ernte des Jahres zu danken, weil wir völlig sicher sind, dass es nächstes Jahr auch noch so sein wird. Es ist nicht genug, heute einen schönen Gottesdienst zu feiern, daran zu denken und dafür zu danken, dass Gott uns gnädig ist und das „Pflügen und Streuen des Samens auf das Land“, wie es in einem Erntedankfestlied heißt, durch seine gnädige Hand mit „Wachstum und Gedeihen“ fördert. In solcher Haltung bleiben wir ausschließlich bei uns.

Einen Vers, bevor unser heutiger Text mit seinem berühmten Wort „Brich dem Hungrigen dein Brot“ anhebt, nennt Gott das, was Jesaja damals dem Volk Israel und heute uns sagt, ein Fasten nach seinem Geschmack. Für den Gottesdienst ausgerechnet am Erntedankfest ist dieses Wort vom Fasten nicht so passend, so dass man ihn weggelassen hat. Doch eigentlich passt er hervorragend zu der Fülle, die hier vor uns ausgebreitet liegt und vielen von uns immer zur Verfügung steht.

Gemeint ist nämlich ein Fasten des Teilens, und das ist das Wunder der Nächstenliebe. Die Hungernden nämlich – damals wie heute – waren und sind zum Fasten gezwungen, weil sie nichts haben, womit sie ihren Mangel beheben könnten. Dem Hungrigen abzugeben, das Brot mit ihm zu teilen, schafft in den Augen Gottes einen geradezu ironischen Tatbestand: Dem aus Armut zum Fasten gezwungenen Menschen wird das Fastenbrechen ermöglicht, wenn Menschen Menschen helfen, wenn Menschen die Not der anderen sehen und beheben – nicht der Staat allein, nicht die großen Institutionen allein, sondern jeder von uns – gerade im Blick auf unseren Glauben an Gott, der uns Menschen mit seiner Schöpfung so viel gegeben und anvertraut hat.

Wunderbar fand ich das unerschütterliche Wirken einer Dame aus meiner früheren Gemeinde, die jedes Mal, wenn sie auf der Mönckebergstraße von einem Menschen am Straßenrand um die berühmte eine Mark angebettelt wurde, zu diesem Menschen sagte: „Kommen Sie, wir gehen gemeinsam in die Bäckerei, und dort kaufe ich Ihnen ein belegtes Brötchen.“

Wahrnehmung und Wertschätzung eines Menschen, Hilfe und das Wunder der Nächstenliebe. Es wurde nicht immer erwidert, hat sie mir erzählt, weil manche erbettelte Mark nicht unbedingt in gemahlenes und verbackenes Getreide investiert werden sollte, sondern in gebranntes und destilliertes, aber sie hat sich dadurch nicht entmutigen lassen.

Die Not des Nächsten war ihr nicht egal, und aus der Fülle und nach dem Maß, wie sie es vermochte, hat sie gegeben.

Wenn ich in diesem Sinne auf unsere Gesellschaft blicke, habe ich keine Angst. Es gibt so viel Hilfsbereitschaft, so viel Spendenbereitschaft und Bereitschaft zu teilen – so viel Nächstenliebe, ohne danach zu fragen, woher der oder die

Nächste ist, die meiner Hilfe bedarf. Die Lebensumstände haben sie mir an die Seite gestellt, könnte man sagen. Oder man könnte sagen: Gott hat unsere Lebenswege sich kreuzen lassen, und in den Momenten der Begegnung und des Teilens strahlt seine Herrlichkeit auf. Das mag etwas pathetisch klingen, aber davon spricht Jesaja in unserem Text. Gottes Herrlichkeit ist seine heilige und heilende Gegenwart – für einzelne Menschen, für eine Gesellschaft, für alle Völker und für seine Schöpfung.

Erntedank ist jeden Tag von Neuem die Herausforderung an jeden von uns, am Gelingen des Lebens für alle Menschen mitzuwirken. Das heißt auch zu verzichten. Es heißt, die Schwächeren zu stützen und ihnen aufzuhelfen. Es heißt, die Fremden willkommen zu heißen und in ihnen den und die Nächste zu sehen. Es heißt vor allem, nicht zu sitzen und mit dem Finger auf andere zu zeigen und übel über sie zu reden, sondern aufzustehen und bereit zu sein, das was zerbrochen ist unter uns und in unserer Gesellschaft, neu mit aufzubauen und auf diese Weise unsere Gemeinschaft zu erneuern, weil das der Wille Gottes ist.

Als Christenmenschen, die dem Vorbild Jesu Christi nachfolgen wollen, sind wir dazu in besonderer Weise berufen. Es ist unser Gottesdienst im Alltag und unser Gottesdienst an den Menschen, die wir mit dem Wunder der Nächstenliebe beschenken sollen. Helfen nicht nur, weil es menschlich ist, sondern helfen auch, weil der Mensch neben mir ein geliebtes Kind Gottes ist wie ich. Das muss dieser Menschen nicht wissen oder glauben. Aber wir können es ihm zeigen, wenn wir mit ihm teilen – unser Brot und was wir sonst erübrigen können, unsere Zuwendung, unseren Glauben, uns selbst.

Darin ist Gott selbst und würdigt auch uns mit den schönen Worten, die Jesaja überliefert: So sollst du heißen: „Der – ich ergänze: Die – die Lücken zumauert und die Wege ausbessert, dass man da wohnen könne.“

Wir alle an je unserem Ort.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.